



Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

RUTH SCHIEL

HOCHZEIT IN
Tibet

starkundmutig

1. Auflage 2021 (CLV)

Ruth Schiel: Hochzeit in Tibet

© 2000/2002 SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH,
D-58452 Witten (www.scm-brockhaus.de)

(erstmal erschienen 1961 im Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins,
Tübingen)

© der Lizenz-Ausgabe 2021

by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung

Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

www.clv.de

Satz: Samuel Stark, Bielefeld

Umschlag: Lucian Binder, Marienheide

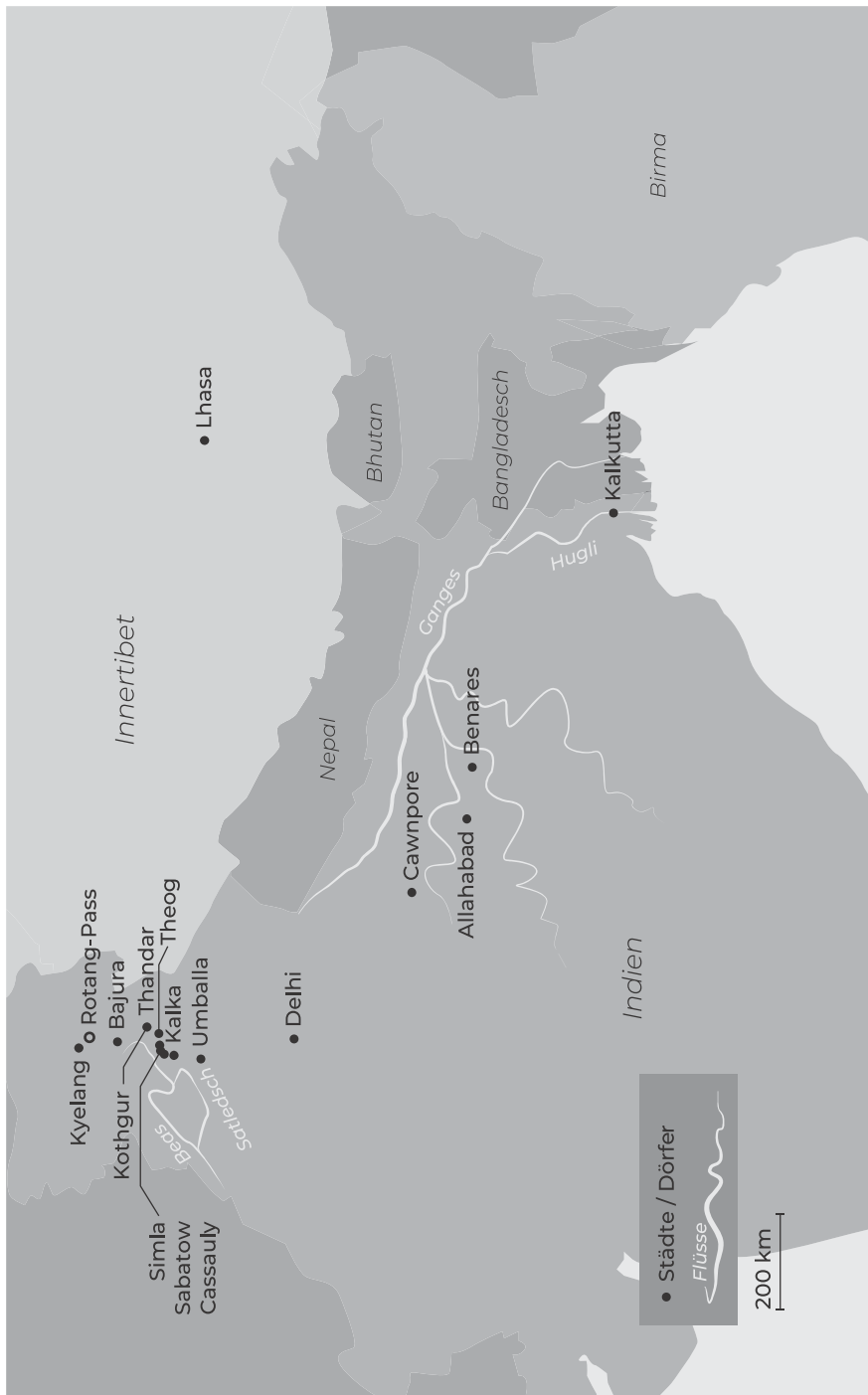
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

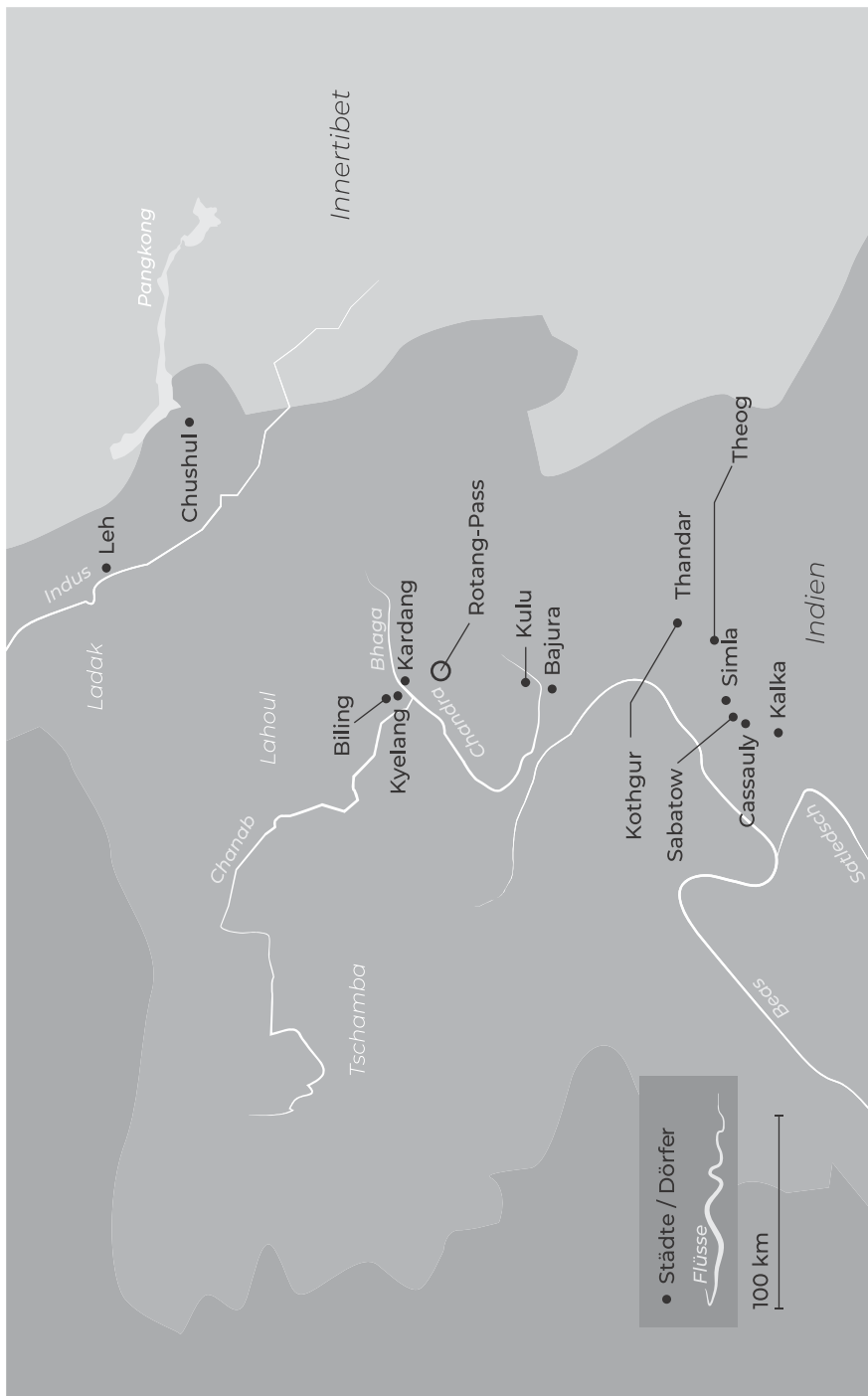
Artikel-Nr. 256636

ISBN 978-3-86699-636-6

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort des Verlags	8
AUFBRUCH INS UNGEWISSE	10
Der Rat der Zwölf	11
Die Verlegenheit	28
Der Ruf	47
A. van T.	86
Das Orakel Gottes	101
Einflüsterungen	105
Straße über das Meer	123
Enttäuschungen	142
Trost zu zweit <i>oder</i> Die Reise durch Indien	152
Brücke aus Ruten der Weide	182
Der Weg nach Hause	199
DIE SIEBEN TAGE DER BRÄUTLICHEN EINKEHR	208
Der tiefe Schlaf <i>oder</i> Feuerdrache und Feuerschlange	209
Beruhigte Nacht	214
Die Stunde des Vertrauens	224
Sonnenloser Tag	239
Einsamkeiten	288
Warten	336
Gefangene des Schnees	339
Hochzeit unter Tibetern	344
NACHBERICHT	372
Heutige Schreibweisen geografischer Namen	376





VORWORT DES VERLAGS

»Hochzeit in Tibet« spielt in der Mitte des 19. Jahrhunderts, einer Zeit, in die es sich lohnt einzutauchen. Zum Beispiel gehören Maria Hartmann, Wilhelm Heyde und viele andere Personen in diesem Buch zu einer christlichen Bewegung, die noch heute als *Herrnhuter Brüdergemeine* bekannt ist. Hervorgegangen aus den *Böhmischen Brüdern*, einer Anhängerschaft des tschechischen Reformators Jan Hus (1370–1415), später gespalten und dann fast aufgerieben durch den Dreißigjährigen Krieg (1618–1648), erlangte die Gruppe neue Belebung, als sich ab 1722 immer mehr verfolgte Brüder aus Mähren auf das Gut Berthelsdorf im heutigen Sachsen flüchteten. Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, der Gutsbesitzer, wurde später »Brüderbischof« und gilt als Gründer der nun neu geformten Bewegung. Ganz in der Nähe entstand die neue Siedlung Herrnhut, wo auch Internatsschulen für die Kinder der missionarisch sehr aktiven Herrnhuter errichtet wurden – wie auch Maria Hartmann.

Sechs Herrnhuter stehen in diesem Buch besonders im Fokus: die drei Missionare Heyde, Pagell und Jäschke sowie ihre drei Verlobten Hartmann, Mächtle und Rosenhauer. Das Himalaya-Gebirge, in dessen Westen sie arbeiten, bildet die südliche Grenze des Hochlandes Tibet. Tibet ist, ethnografisch gesehen, bedeutend größer als das heutige *Autonome Gebiet Tibet*, das formal zu China gehört. Bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts bestand es aus zwei Reichen: dem östlichen Priesterstaat

mit Lhasa als Hauptstadt (entspricht etwa dem »chinesischen« Tibet) und dem westlichen Königreich mit Leh als Residenz. Die spätere Aufteilung des westlichen Reiches in verschiedene Herrschaftsbereiche (Indien, Kaschmir/Pakistan, China) hat nichts daran geändert, dass der Dalai Lama das geistliche Oberhaupt geblieben ist und die Bewohner nach Ethnie, Kultur und Religion als Tibeter angesehen werden.

Das Gebiet, in dem die sechs Ausgesandten arbeiten, ist das tibetische Lahoul-Tal in der heutigen Provinz Himachal Pradesh, das zu Indien gehört und auch damals Teil der britischen Kolonie *Britisch-Indien* war. Zunächst wurde die Kolonie von der *Ostindien-Kompanie* verwaltet, später jedoch, nach massiver Kritik am Führungsstil der Handelsgesellschaft sowie Aufständen der indischen Bevölkerung, war sie direkt der britischen Krone unterstellt.

»Hochzeit in Tibet« spielt in einer völlig anderen Welt, als wir sie heute erleben. Das Leben der Missionare, die Sitten der Herrnhuter, ein europäisch dominiertes Indien, der noch sehr unerforschte Himalaya – all das ist sehr fern von dem, was wir kennen. Aber gerade deshalb lohnt sich die Lektüre: Ringen um Entscheidungen. Konflikte unter Geschwistern. Einzigartige Liebesgeschichten. Das gibt es alles immer noch.

Mut zur Mission, Glaube zum Gehen – das ist auch heute noch gefragt.

AUFBRUCH INS UNGEWISSE



DER RAT DER ZWÖLF

Das Licht des klaren Oktobertages fiel in gedämpften Wellen durch die zu halber Höhe herabgelassenen steif-weißen Leinengardinen des Raumes, der in seiner vornehmen Schlichtheit – Würde und Grazie vereinend – die aristokratische Herkunft seines einstigen Erbauers und Besitzers, des Herrn von Watteville¹, verriet. Groenbeek hatte die Unitätsältesten und einige Gastbrüder zu einer besonderen Sitzung hierher einberufen, da Schloss Berthelsdorf, jenseits des Hutberges, einer notwendigen Bauarbeit halber zurzeit nicht verfügbar war für Konferenzen, Synoden oder sonstige Treffen.

Langsam füllte sich der Saal des Vogtshofes in Herrnhut. Groenbeek stand im Nebenkabinett, die Hände auf dem Rücken, das Gesicht zum Fenster gewandt, aufrecht hinter der Gardine und hörte auf die Schritte, die eilig oder mit Gemach die breiten Stufen hinaufstiegen. Mitten in der Nacht war er mit unruhigen Gedanken an diese Sitzung aufgewacht. Sie verfolgten ihn in seine Frühträume hinein, aus denen er sich nur schwer in den nebelgrauen Morgen fand, der sich erst allmählich lichtetete und klärte. Pünktlich auf den Glockenschlag drehte er den Messing-Türknauf zum Saal und begrüßte mit verbindlichem Kopfneigen die Anwesenden, die sich schon vollzählig um den ovalen Tisch vereinigt hatten. Dumpfe Benommenheit lastete noch wie ein schwerer Druck über seiner Stirn; dennoch überflog sein Blick forschend, prüfend die Runde:

1 *Friedrich von Watteville (1700–1777)*: Bischof der Herrnhuter Brüdergemeine und Gutswalter des Herrschaftssitzes Nikolaus von Zinzendorfs in Berthelsdorf

Josaphat Wambsgams! Wie ein Turm der Gerechtigkeit war er auf dem Sessel postiert. Sein kantiges Gesicht, in dem lebhaft braune Augen bestimmend waren, hielt er geradeaus gerichtet. Die kurze, kräftige, etwas aufgestülpte Nase schien wie witternd auf die Besonderheit dieser Sitzung gespannt. Die breiten, dunkel behaarten Hände ruhten auf den prallen Schenkeln, die in engen Knieschnallenhosen steckten. Seine ganze wohlfundierte Körperlichkeit, die eine grünliche Jacke zwar knapp, doch akkurat umspannte, verdeckte fast die des Theologen Carel Rasmus Arebo – ein gelbliches, schmales Gesicht, an dem Generationen von Geistesarbeitern gebildet haben mussten, bevor Züge von solcher Schärfe und Prägnanz hatte entstehen können – fast schon wieder an der Grenze zum Verfall, wie auch sein fadenscheiniger, schwarzer Anzug, in dem seine hohe Gestalt unauffällig versank. Sam Dudge! Londoner Gastbruder: dezent, konziliant² wie immer. Jeder Zentimeter an ihm ein Brite. Schwere Ware das Tuch seines Jacketts! Es wirkte üppig neben dem des Suriname-Gesandten Pieterbloom, dessen Anzug zweimal gewendet sein mochte, was sein überzeugendes Auftreten jedoch keineswegs beeinträchtigte – was bedeuten schon Qualitäten von Stoffen, wenn es um Qualitäten der Seele geht! Ob gut oder schlecht betucht: Hier, in Bruder-Gleichheit, hob sich beides auf, wenn nur immer über der Armut auch die Ordnung stand, und an der fehlte kein Tüttelchen. Und war nicht seine eigene, Groenbeeks Robe, stets aus fein gewirkten Stoffen von bestem Material, nicht minder gut als die des Briten? Durch Erbe

2 *konziliant*: umgänglich, verbindlich

und Heirat, wenn auch nicht durch Amtssold, war die Wohlhabenheit hierzulande eben verschieden gewachsen, was jedoch echter Brüderlichkeit nicht hindernd im Weg stehen musste, und Armut, bittere Armut, gab es nirgends in ihrer Mitte, dafür sorgte schon der unablässige, von Gott geforderte Fleiß!

Nur brauchte man nicht gerade wie der Finanzgewaltige Roussard den Siegelring des Ahnen, als sei er ein Kastenzeichen, auffällig zur Schau zu tragen und den Schnitt des Anzuges nach allerneuester Mode zu wählen! Ein wenig mehr Zurückhaltung wäre unbedingt angebracht gewesen: Eitelkeit oder auch nur ein Anklang daran war und blieb unter Brüdern ein Gräuel, man würde es ihm bedeuten müssen! Schlauer Kopf, Unklarheiten des Herzens oder des Hirnes bei ihm völlig undenkbar, jede Geste, jede Äußerung verriet den gewiegten³ Weltmann, den geschickten Finanzier, der jede merkantile⁴ Mission auch außerhalb der Unität bestimmt glänzend hätte lösen können; fast zu jung noch als Chef des Abraham Dürninger'schen Handelsunternehmens, saß er zufrieden in »Abrahams Schoß« – sehr zufrieden! War der Bruder neben ihm eingeschlafen? Die Nüchternheit des jetzt verhandelten Stoffes mochte schon dazu angetan sein, und der eintönig-gleichmäßige Tonfall des Referenten, der chronologisierend allerlei Vorfälle noch einmal abrollen ließ, tat ein Übriges – doch er horchte nur. Mit geschlossenen Lidern horchte der »Afrikaner«, wirkte wie ein Eremit aus den Wüsten Vorderasiens: das Gesicht asketenhaft vergeistigt, vergilbt wie ein altes Blatt. Moskitoküste und

3 *gewiegt*: geschickt, erfahren

4 *merkantil*: kaufmännisch

Kaffraria⁵ hatten seiner Gesundheit bleibende Spuren eingepägt; manchmal war er abwesend, als lebte er noch immer unter Tembus, Kaffern oder Hottentotten. Fest verschlossen die Lippen, schien er für den Rest seines Lebens nur noch bedacht auf Schweigen und innere Sammlung. Ganz ähnlich der »Grönländer« ihm gegenüber. Der hatte eine kurze, knurrige Stimme. Wenn er sie erhob, meinte man, ein Hund begänne zu bellen, doch er tat es nur selten, seit jahrzehntelange Einsamkeit in der Arktis sein Wesen geformt hatte. Zaghaft in seinem ganzen Gebaren Schoepflin aus Basel, Sinnbild der Treue im Kleinen, eine einfältig-lautere Seele. Wenn es aber sein musste, dann brach ein Eifer aus ihm, vor dem er selbst tief erschrak, sodass er denn auch seine Heftigkeit – nach 1. Korinther 13 – sofort bereute und den Ton seiner erhobenen Rede sanft und mild abklingen ließ. Schüchtern nur balancierte er seine dünnen Knochen auf dem brokatbespannten⁶ Sessel, war sich seiner Unzulänglichkeit im Äußeren wie im Inneren zu jeder Stunde bewusst. Bescheiden? Sicher, doch lebte er spürbar aus jener Kraft, die in den Schwachen mächtig ist.

Auffallend inmitten dieser ernstesten Runde war das von braunen Locken umspielte, leicht zur Seite geneigte Haupt des Arztes Bruckammer. Er sah aus, als wollte er zur Antwort auf jede schwierige Frage erst einmal ein Lied summen. Ohne Bruch, ohne tiefgehende geistliche Erschütterungen, war er durch Geburt in den Kreis der Brüder hineingewachsen, und die Zugehörigkeit dazu hinderte ihn keineswegs, auch heute noch ein eif-

5 *Kaffraria*: britisch kolonisierte Gegend auf dem Gebiet des heutigen Südafrika

6 *Brokat*: kostbares, meist mit Gold- oder Silberfäden durchwobenes (Seiden-)Gewebe

riger Verehrer Goethes zu sein, nach dessen Tod er – ein sanges- und wanderfroher Studiosus⁷ – eine empfindsame Pilgerfahrt von Jena nach Weimar gemacht hatte. Jean Paul⁸ und »Johann Wolfgang« standen neben Homer⁹ immer griffbereit bei seiner Bibel, deren schönste Kapitel er spaltenlang auswendig wusste. Groenbeeks Argwohn, dass seine Beschlagenheit in den Testamenten eher ihrer dichterischen Kraft als ihrem Frömmigkeitsgehalt zuzuschreiben sei, hatte er mit den Worten zurückgewiesen: »Beides ist eines, George!« Danach ließ er sich auf kein weiteres Verhör mehr ein.

Groenbeeks Blick landete schließlich bei dem greisen Bischof, der am oberen Halbrund des Tisches ungewollt präsiidierte. Ein aschgraues Seidentuch, bis unter das Kinn nach eigener Mode und Eingebung gewunden, umrandete weich sein mächtiges, weißes Haupt, das nichts von seiner Majestät verloren hätte, wenn der Mann darunter in ein Bettlergewand gekleidet gewesen wäre. Selbst auf den »jungen Dachs« neben ihm, der, ein getreuer Famulus¹⁰, in sein späteres Hirtenamt hineinwuchs, fiel in dieser Nachbarschaft ein Schimmer von Reife und Gesetzhait. In wahrhaft ungesuchter Würde trug der Episkopus¹¹ die bischöflichen Weihen, die einst Johann Amos Comenius¹² der erneuerten Brüderkirche als wesentliches Vermächtnis über-

7 *Studiosus*: Student, Lernender

8 *Jean Paul* (1763–1825): deutscher Schriftsteller

9 *Homer*: griech. Dichter, vermutl. im 7. Jh. v. Chr. lebend

10 *Famulus*: Gehilfe

11 *Episkopus*: Bischof

12 *Johann Amos Comenius* (1592–1670): Bischof der *Böhmischen Brüderunität*, aus der später die (»erneuerte«) *Herrnhuter Brüdergemeine* hervorging

geben hatte. Der Greis, dessen fernblickendes Auge in die Welt des Unsichtbaren zu schauen schien, dessen Gesicht Friede, dessen Mund die unauslotbare Freude kündete, vereinte durch seine Persönlichkeit die so verschiedenen Charaktere der Zwölf, die sich heute aus der Hierarchie der Brüder hier zusammengefunden hatten.

Gedankenverloren, wie durch einen Flor gedämpft, hörte Groenbeek die monotone Stimme des Dürninger-Chefs, der – es kam ihm wie eine Ewigkeit vor – nicht fertig wurde mit den Quartalsaufstellungen der Einkünfte aus den drei großen Unitätsprovinzen: der europäisch-festländischen, der britannischen und der nord- und südamerikanischen, mitsamt der Diaspora. Langwierig stellte er sie den Aufwendungen gegenüber, die sich in der gleichen Zeit auf den Außenstationen in Dänisch-Westindien, Australien, Labrador, Suriname und anderen als notwendig erwiesen hatten, mit geringen Abweichungen immer das Gleiche! Nervös begann er mit den Fingerkuppen auf die Tischplatte zu klopfen, als das Getöse von der Landstraße, die unglücklicherweise stracks durch den Ort führte, die sonst so unwahrscheinlich gehaltene Stille erheblich zu stören begann. Er beugte das fahle, bartlose Gesicht mit den grauen Schläfen über das spiegelnd polierte Kirschbaumholz und schlang die Hände fest ineinander, wodurch es ihm gelang, die bedrohte Aufmerksamkeit zu wahren (bedeutend ruhiger war es doch hinter Park und Mauern im Schloss auf der anderen Bergseite!).

Dann aber machte ihn ein Satz, ein Wort dieses Satzes hellwach: Tibet! Der höchste Posten der Brüder, die höchst gelegene Europäer-Siedlung überhaupt: Himalaya-Station Numero 1, das jüngste Sorgenkind aller, das wahrscheinlich nicht lebens-

fähig bleiben würde, denn unermessliche Schwierigkeiten bauten sich vor den beiden Brüdern auf, die man Anno '53, einem alten Versprechen gemäß, schlicht und einfach in die Mongolei geschickt hatte, über den Seeweg um das Kap und den Landweg durch Indien, da ihnen die zaristische Regierung¹³ die Reise durch Russland wegen revolutionärer Umtriebe im Osten verweigert hatte. Nie waren sie bei den Mongolen angekommen. Aufgegeben hatte man sie, als Monat um Monat verstrich, ohne dass eine Nachricht über das Wasser gekommen wäre. Dann aber erfuhr man, dass sie in der fraglichen Zeit den Himalaya zweimal hatten überqueren müssen, um an der Pforte nach Tibet festzustellen, dass ihr Weg beendet, ihr Auftrag unausführbar sei. Grenzwächter des Dalai Lama¹⁴ hatten ihnen den Weg durch Tibet verwehrt.

Nein, sie kamen nicht zurück, dachten gar nicht daran; sie hausten in einem verfallenen Bungalow im subtropischen Himalaya, überraschten mit dem Vorschlag, unmittelbar an der Südseite der Hauptkette des Gebirges – möglichst mitten in Asien – eine feste Dauerstation zu gründen, für deren Erstellung sie auch schon einen handgreiflichen Plan vorlegten. Zögernd wurde das »Experiment« gutgeheißen – und vor drei Jahren hatten sie dann den Bau begonnen und ihn im vorigen Sommer vollendet. So hausten sie nun in der nördlichsten Provinz des Punjab¹⁵ in dreieinhalbtausend Metern Höhe, während des

13 *zaristische Regierung*: Regierung des Zaren, des monarchischen Herrschers über Russland

14 *Dalai Lama*: »Ozeanpriester«; geistliches und weltliches Oberhaupt der Tibeter

15 *Punjab*: Provinz in Britisch-Indien, deren Fläche heute sowohl zu Pakistan als auch zu Indien (als Bundesstaat Punjab) gehört

Winters auf Monate hinaus abgeschnitten von jeglicher Zivilisation und Nachrichtenverbindung, mitten unter Tibetern. Unbegreiflich diese zwei, Heyde und Pagell, die schon nach dem ersten Bausommer um Bräute angehalten hatten. Selbstverständlich wurden sie ihnen verweigert! Dafür aber sandte man ihnen – nicht gerade zur Aufsicht, doch gewissermaßen um sie zu dämpfen – als *Primus inter Pares*¹⁶ den älteren Jäschke nach, der subtil und genial, mehr Gelehrter als Pionier, ihnen brüderlich-herzlich ein wenig auf die Finger sehen sollte. Die Auseinandersetzung zwischen diesen drei ungleichen Naturen, die unweigerlich kommen musste, blieb denn auch nicht aus, und mit der mörderischen Revolution, die kurz nach Ankunft des dritten Mannes im Himalaya über Indien hereinbrach und die Herrschaft der Briten in Asien in ihren Grundfesten bedrohte, setzte in Himalaya-Station Numero 1 ein Ringen um Wahrheit und Wahrhaftigkeit ein wie ein Sturm, dem die Windstille noch immer nicht gefolgt war.

»Himalaya-Station Kyelang hat, wie vorauszusehen war, noch keine Einnahmen zu verzeichnen«, schloss mit ermüdeter Stimme der Finanzier, »sie bleibt vielmehr noch angewiesen auf unsere Unterstützung, die wir durch Überschüsse aus anderen Fonds auch durchaus dotieren¹⁷ können, bis sich nach einer Probe- und Wartezeit von, sagen wir, etwa drei Jahren herausstellen wird, ob wir die Neugründung halten oder fallen lassen wollen.«

16 *Primus inter Pares* (lat.): »der Erste unter Gleichen«, d. h. der Erste von mehreren im Rang auf der gleichen Stufe stehenden Personen

17 *dotieren*: bezahlen, ausstatten

Mit seinem lavendelduftenden Schnupftuch die Schläfen betupfend, ließ er sich erschöpft in den Sessel zurückfallen. Die »Tibeter«, wie man der Einfachheit halber die drei Himalaya-Brüder kurz titulierte, blieben der einzige Gegenstand, mit dem man sich in der anschließenden Beratung befasste. Während der zwei Stunden heftigen Für und Widers in Angelegenheiten ihrer Ökonomie und Hauswirtschaft, die man eingehend nach den verschiedenen Ansichten der drei Punkt für Punkt prüfte, beschloss man einmütig, die Planung in dem Sinne fortzuführen, dem die beiden Praktiker, Realisten und Erstgesandten, August Wilhelm Heyde und Johann Eduard Louis Pagell, unter Einsatz des Leibes und Lebens zum Durchbruch verholfen hatten.

Zuweilen war es, als stünden die beiden vor sieben Jahren Verabschiedeten nur noch wie schattenhafte Umrisse vor der Runde, in der über sie geredet und geurteilt wurde, in der man ihr Werk – unbesehen – lobte oder tadelte und das geistige Baugerüst bemaß, das dort erst zu entstehen hatte. Tibet! Himalaya! Niemand hier in diesem Kreis und kaum jemand im weiten Europa konnte sich von dem einen oder dem anderen eine gültige Vorstellung machen, und so prüfte man ihre Taten und Tage nicht nur aus einer räumlichen Entfernung von Tausenden von Kilometern und fand, dass – trotz des zugestandenen Fleißes und aller Anstrengung – doch von den eigentlich geforderten Erfolgen noch überhaupt nicht die Rede sein konnte.

Zur Geduld mahnend, wies der Bischof schließlich allzu strenge Maßstäbe zurück: »Man soll von einer Eiche nicht verlangen, dass sie schnell wie ein Kürbis wachse! Es ist allein schon bemerkenswert, dass sie sich bis jetzt behauptet haben,

die neue Niederlassung schufen, während man doch ringsum in Indien die Europäer niedergemacht hat, ihr Blut in Strömen vergossen und ihre Behausungen in Brand gesteckt hat. Sie haben sich das Vertrauen der Inder und Tibeter in einem Augenblick erworben, in dem Misstrauen und Hass gegen alles, was eine weiße Haut hatte, die Atmosphäre vergifteten. Das ist bestimmt nicht entscheidend, aber doch beachtlich, und so gesehen sind auch Meinungsverschiedenheiten unter den Dreien nichts als Bagatellen¹⁸, vielleicht sogar eher förderlich und fruchtbar. Unser Verlangen nach Erfolgen«, meinte er gelassen schließend, »hat eine Zuversicht!«

Da aber erhob sich Groenbeek. Leise mit seinen Papierstö-
ßen raschelnd wartete er, bis der Lärm der Fuhrknechte drau-
ßen verstummte und die schwerfälligen Wagen nur noch als
fernes Grollen über das holprige Pflaster wegrollten. Unter ver-
nehmlichem Räuspern brachte er mit einer gewissen Erregung
ein Blatt feinsten Überseepapiers zum Vorschein, das er in den
vergangenen Tagen schon oft in die Hand genommen, aber jedes
Mal mit einem Gefühl peinlicher Verlegenheit zurück in den Akt
»Himalaya« gelegt hatte.

»Ein Heiratsprojekt, meine Brüder!«, sagte er mit nur noch
schlecht unterdrücktem Seufzer, während er mit müder Gebärde
auf das Papier deutete: »... die Heiratswünsche und -anträge
unserer drei Junggesellen vom Himalaya!«

Ein erstauntes Murmeln ging durch die Runde. Heiraten!
Wieder heiraten! Alle drei heiraten! Vor zwei Jahren hatte man

18 *Bagatelle*: (unbedeutende) Kleinigkeit

es den beiden, Heyde und Pagell, rundweg abgeschlagen und ihnen anstelle der erbetenen Bräute den kühlen und nüchternen Jäschke – einen eingefleischten Junggesellen – zur Unterstützung gesandt; und dieser sollte nun nach nur einem Jahr Hochasien auch bereit und entschlossen sein zu heiraten?! Das machte die Sache gewichtiger, als wenn die beiden verhinderten Bräutigame von Anno '56 auf ihren Wunsch zurückgegriffen hätten ... Doppelt schwer wog es, und doppelt so heftig wurde die Frage nun diskutiert.

Plötzlich verwandelte sich die Runde der Zwölf in ein Forum, in dem über das Gute und Ungute des Heiratens unter gewöhnlich bürgerlichen und ungewöhnlich unbürgerlichen Umständen verhandelt wurde: heiraten oder nicht! Heftig prallten die Meinungen aufeinander, wie Bälle flogen die Worte, schnell und treffsicher, abgegeben oder bedächtig und vorsichtig gezielt, über das Oval des blank polierten Tisches, an dem schon manche sonderbare Angelegenheit des brüderischen Personenstandes verhandelt worden war, doch wohl noch nie mit solcher Anteilnahme. Da saßen sie wie die Stellvertreter einer höheren Macht, die streng und gerecht, doch auch mit Milde die Geschnicke von drei Männern und drei Frauen zu knüpfen oder zu trennen hatten. Als Letzter verteidigte der »junge Dachs« mit Ungestüm und grundsätzlich die Ehelosigkeit aller Männer auf exponiertem Posten.

Der Bischof, der zumeist geschwiegen hatte, lächelte beschwichtigend seinem übereifrigen, noch ledigen Famulus zu, bevor er langsam und deutlich sagte: »Die Ehe ist eine Kolonie der Unsterblichkeit im Land der Sterblichen!« Er ließ sich durch den skeptischen Blick seines jungen Nachbarn nicht beein-

drucken und sprach zu ihm gewandt ruhig fort: »Nicht ich habe dieses Wort geprägt, mein lieber Freund, ich gebe es nur weiter, dieses Wort, das ein von uns allen sehr verehrter Bischof gesagt hat, der unter dem Zölibat von Rom stand. *Er* hat es geformt, *ich* aber« – und es klang wie ein kleiner heiterer Triumph gegenüber seinem römisch-klerikalen Kollegen – »... *ich* habe dessen Wahrheit wirklich ein langes Leben hindurch selbst erprobt: Der Ehe die Ehre!«

Zwölfmal schlug das Glöckchen vom zwiebelförmigen Dachreiter der Kirche. Das helle Oktoberlicht zitterte durch das Geäst der alten Bäume, von denen sich sacht Blatt um Blatt löste und in schwebendem Fall durch die Bläue segelte, während steile Mittagsruhe sich über die lautlosen Straßen breitete. Mit dem zwölften Schläge hatte man sich sieben zu fünf entschieden, dem Heiratsansinnen der drei Tibeter stattzugeben, umso mehr, als der Finanzmann alle früheren Bedenken gegenüber dem neuen Aufwand beiseiteschob: Reise- und Ausstattungskosten der Bräute seien gesichert; die Ausstattung, die selbstverständlich, der *militia Christi*¹⁹ entsprechend, sozusagen »feldmarschmäßig« zu sein habe, könne allein schon dem Fonds²⁰ der Sachwerte entnommen werden, die dank Assembleen²¹ und Teegesellschaften der Damen- und Schwesternzirkel vorsorglich, fleißig und reichlich zusammengetragen worden seien. Schließlich sei die körperliche und geistige Arbeitskraft von drei Personen weiblichen Geschlechtes ein Wert an sich, der

19 *militia Christi* (lat.): »Kriegsdienst Christi«, d. h. für Christus

20 *Fonds*: Vermögensreserve

21 *Assemblee*: Versammlung

nicht nur zum Wohle der drei Männer dort investiert werden würde.

Und wieder erhob sich Groenbeek. Mit sachlich trockener Stimme fasste er den Beschluss zusammen: »Wir werden also zur Verstärkung der ›Front im Osten‹ drei Frauen entsenden, denn – sei es, wie es sei – ein Kampf wird auf alle Fälle dort oben zu bestehen sein: gegen das Klima, gegen die Einsamkeit, gegen die Eigenwilligkeit der Charaktere – ein Kampf um die Freiheit und Selbstständigkeit der neuen Gründung inmitten einer Welt des Außerordentlichen. Das Haus im Himalaya ist so groß, dass es drei Familien, bestehend aus sechs erwachsenen Personen, beherbergen kann, ohne dass sie dadurch in räumliche Bedrängnis kommen. Selbstverständlich kann auch diese exterritoriale Haushaltsführung nur unter unserer alten Voraussetzung der *communia bonorum*²² bestritten werden ...«

Plötzlich wurde Groenbeeks fast mechanisch vortragende Stimme, kaum merklich, unsicher: Gütergemeinschaft! Alte Gepflogenheit in allen Überseestationen – war sie wirklich auch heute noch tragbar? Würden durch sie nicht neue Konflikte unter den besonderen Umständen im Himalaya gefördert? Niemanden im Kreis schien eine solche Erwägung zu beunruhigen; sich selbst und der Familie genug, lebte und wirkte man friedlich wie hier in den europäisch-festländischen Gemeinen. Mit deren speziellen Einrichtungen war auch der Burgfriede jedes Privathaushaltes unantastbar verbürgt, ganz sicher würde keine Familie Ansprüche erheben, an der Ordnung eines Nachbarhaushal-

22 *communia bonorum* (lat.): »Gütergemeinschaft«

tes teilzuhaben, oder dies auch nur für erstrebenswert halten. *Communia bonorum!* Groenbeek, eingefleischter Individualist, dachte mit Schrecken an eine solche Einrichtung. In diesem Punkt hielt er sich selbst der ohnehin oft nur schwer zu bewältigenden Bruderschaft für völlig unfähig; prüfend blickte er in die Runde – Überlieferung ist eine starke Macht, und nur der Verletzte drängt nach Reformen, hier aber war niemand verletzt.

Nach einer kurzen Pause des Besinnens, während der er sich geräuspert hatte, fuhr er in gleichmäßigem Ton fort: »Aus Gründen der Sparsamkeit und der Pflege der Gemeinschaft halten wir also auch für den Himalaya an dem alten Brauch – Gemeinsamkeit der Güter – fest. Selbstverständlich«, er wurde wieder lebendiger, »habe ich mich des Ja-Wortes der infrage kommenden Bräute vor dieser Verhandlung versichert, und nachdem auch wir nun mit einem Ja entschieden haben, erkläre ich hiermit das Verlöbnis der drei Tibeter, dem nach menschlichem Ermessen im kommenden Jahr 1859 die Ehe folgen wird. Da gegen die Person der Bräute und ihre Eignung von uns aus kein Einspruch erhoben wird, gelten mit dem heutigen Tage sie alle, die ich dem Alter nach aufzähle, als verlobt:

1. Heinrich August Jäschke, altböhmischer Herkunft, ehemals Direktor des Pädagogiums Niesky, verlobt mit seiner Base²³ Emilie Rosenhauer, Schwesternpflegerin in Königsfeld-Schwarzwald. Beiden ist die sittliche Reife, die Grundbedingung jeder Ehe, durchaus zuzusprechen.

23 Base: Cousine

2. Johann Louis Eduard Pagell aus Pommern, Diakon der Brüder-Unität, verlobt mit der Schwäbin Friederike Mächtle. Sie hat besondere Umsicht und Tatkraft im Haushalt des Königsfelder Predigers viele Jahre lang bewiesen, ist seit Pagells Aussendung als dessen ›heimliche‹ Braut anzusehen und gilt nun öffentlich als seine Verlobte.
3. Der Dritte, August Wilhelm Heyde, gebürtig aus Schlesien, Diakon der Brüder-Unität, Sohn des seinerzeit vom Katholizismus zur Unität konvertierten Johann Anton Heyde, verlobt mit – Unbekannt.«

Jetzt war es heraus, jetzt war es gesagt: das Versehen, das Vergessen – jetzt war es eingestanden. Die Männer der Runde, die nach dieser langen Sitzung kaum mehr auf das Resümee gehört hatten und schon an einen weiß gedeckten Tisch im behaglicheren eigenen Hause dachten, sahen bei der stockenden Stimme Groenbeeks und seinen unbegreiflichen Worten erstaunt auf: »Verlobt mit Unbekannt!«

»Ja, ja!«, bestätigte der, »so ist es: ›Verlobt mit Unbekannt‹, denn – kurz gesagt: Die Braut des Dritten ist bereits seit zwei Jahren verheiratet. Wir selbst lehnten – wie hier ja bekannt ist – seinen Heiratsantrag ab. Die Umworbene ehelichte im gleichen Jahre einen anderen. Man vergaß es, Heyde diese Tatsache mitzuteilen, und so hielt er guten Glaubens jetzt, nach zwei Jahren, wieder an um ebendieselbe Maximiliane Adolfine Elisabeth Rosenberg, Gattin unseres Bruders Sam Weiz, beide zurzeit in Labrador.«

Worte wie: »Das hätte man ihm doch ersparen können!«, und: »Peinlich, peinlich!«, sogar solche von »absichtlichem Vergessen« wurden laut.